

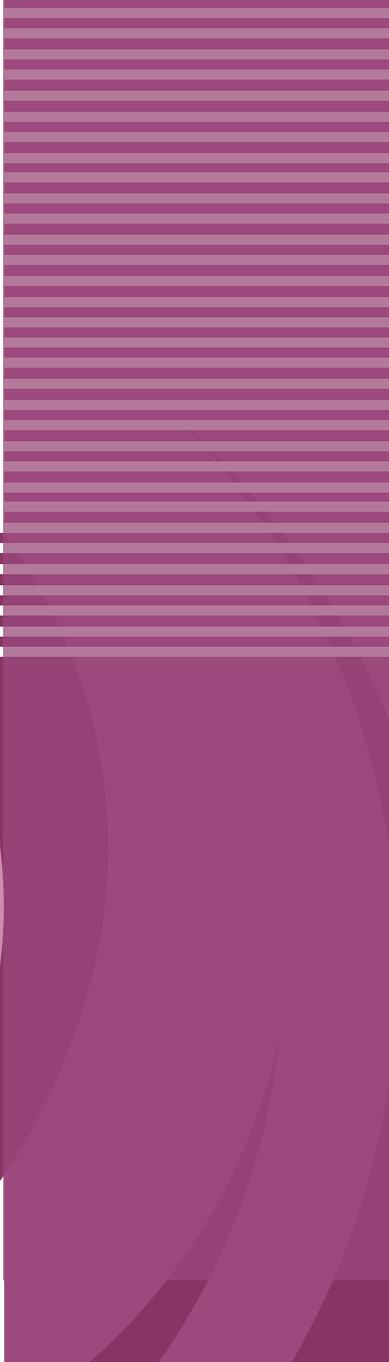
ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



UNIVERSITY
OF OSTRAVA

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 19/2016



Recenzní rada/

Rezensionsrat:

Doc. Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst (Universität Wien)
Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Dr. Renate Fienhold (Universität Erfurt)
Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Universität Wien)
Doc. PhDr. Jiřina Malá, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Dr hab. Anna Mańko-Matysiak (Uniwersytet Wrocławski)
Mgr. Martin Mostýn, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Doc. PhDr. Karsten Rinas, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Prof. Dr. Johannes Schwitalla (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. František Štícha, CSc. (Ústav pro jazyk český AV ČR)
Doc. PhDr. Marie Vachková, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze)
Doc. et doc. Mgr. Iveta Zlá, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Prof. PhDr. Iva Zündorf, Ph.D. (Masarykova univerzita v Brně)

Vědecká redakce/

Wissenschaftliche Redaktion:

Dr. Horst Ehrhardt (Universität Erfurt)
Prof. Dr. Mechthild Habermann (Universität Erlangen/Nürnberg)
Prof. Dr. hab. Marek Hałub (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Wolf Peter Klein (Universität Würzburg)
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr. (Ostravská univerzita)
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D. (Ostravská univerzita)

Výkonná redakce/

Verantwortliche Redakteure:

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf

Technická redakce/

Technische Redaktion:

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Kamila Brychtová

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Časopis je zařazen do mezinárodních databází ERIH Plus a EBSCO.

Die Zeitschrift ist in den internationalen Datenbanken ERIH Plus und EBSCO registriert.

The journal is included on the international databases ERIH Plus and EBSCO.

© Ostravská univerzita, Filozofická fakulta, 2016

Reg. č. MK ČR E 18718

ISSN 1803-408X

**ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS**



**UNIVERSITY
OF OSTRAVA**

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 19/2016

Zunehmende Verhärtung

Textlinguistische Vergleiche derselben Szene in Ernst Jüngers ‚Kriegstagebuch‘, im Roman ‚In Stahlgewittern‘ und in der Essaysammlung ‚Der Kampf als inneres Erlebnis‘

Johannes SCHWITALLA

Abstract

An increasing spirit of violence. Text-linguistic comparisons of the same scene in different war texts by Ernst Jünger: ‚War Diary‘, the novel ‚In Storms of Steel‘ and the essays ‚Combat as an Inner Experience‘

By juxtaposing parallel passages in Ernst Jünger’s *War Diary* with those in his later works on World War I written during the 1920s, I aim to show that Jünger’s concept of a soldier increasingly glorifies violence.

Keywords: Ernst Jünger, World War I, war literature

1. Einleitung

Im Jahr 2010 sind die authentischen Kriegstagebücher von Ernst Jünger erschienen. In diesem Aufsatz soll mit linguistischen Mitteln¹ untersucht werden, in welche semantische Richtung inhaltlich gleiche Stellen des Tagebuchs, das ja in zeitlicher Nähe zum Geschehen geschrieben wurde,² in Jüngers Kriegsschriften der 1920er Jahre umgearbeitet wurden.

Das soll zuerst an einer Szene gezeigt werden, in der geschildert wird, wie sich während einer Gefechtspause deutsche Soldaten mit englischen Soldaten und auch der Leutnant Jünger mit einem englischen Offizier friedlich miteinander unterhalten haben. Die erste Version steht im ‚Kriegstagebuch 1914–1918‘ (KTB), die zweite im Roman ‚In Stahlgewittern‘ (ST) in der ersten Auflage von 1920 und die dritte im Essay ‚Der Kampf als inneres Erlebnis‘ von 1922. Zusätzlich werden drei weitere inhaltlich ähnliche Stellen miteinander verglichen.

¹ Dempewolf (1992) hat inhaltlich und ideologiekritisch untersucht, wie spätere Überarbeitungen von Jüngers ‚In Stahlgewittern‘ (1920), ‚Das Wäldchen‘ (1924) und ‚Feuer und Blut‘ (1925) zuerst im Sinne eines extremen Nationalismus verändert, diese Änderungen aber nach 1933 wieder zurückgenommen wurden.

² Jünger hat sich bemüht, seine Erlebnisse „spätestens am Abend des Kampftages zu Papier zu bringen“ (KTB:432).

2. Die erste Version im ‚Kriegstagebuch‘

Am 12. Dezember 1915 kam Jünger nach einem Erholungsurlaub als 20jähriger Leutnant wieder an die deutsch-englische Front bei Douchy. Der Regen hatte die Schützengräben unterspült und sowohl deutsche wie englische Soldaten waren gezwungen, aus den Gräben zu klettern. Jünger sah staunend, wie die sonst aufeinander schießenden Soldaten sich auf freiem Feld oberhalb der Brustwehren über einen Stacheldraht hinweg miteinander unterhielten:

Alles stand oben auf den Gräben, kein Schuß fiel! Ein neues unbekanntes Gefühl beschlich mich. Frieden? – Doch gleich wurde mir klar, daß ich Offizier war. „Alles runter in den Graben, gleich schießt unser Maschienengewehr!“ Widerwillig gehorchten die Leute. Auch die Engländer verschwanden.

[Ein deutscher Soldat wird erschossen. Jünger ruft zu den Engländern hinüber und fragt, ob ein Offizier da sei. Die Deutschen schießen nicht auf englische Verwundete, die in Sicherheit gebracht werden.]

Dann erschien drüben ein junger Offizier, kenntlich an seiner zierlicheren Mütze. Wir unterhielten uns auf Englisch, dann auf franz. während unsre Leute ringsherum lauschten. Ich rief, daß einer unsrer Leute durch die seinen getötet wäre. Er antwortete, daß das nicht seine Komp. gewesen wäre. Wir erzählten uns viel in freundschaftlicher Weise, es war eine seltsame Unterredung. Wir äußerten den Wunsch, ein Andenken auszutauschen, aber sagten uns, daß es unstatthaft wäre, den Leuten mit schlechtem Beispiel voranzugehn.

[Beschreibung eines toten Franzosen im Niemandsland]

Wir sagten uns adieu und er versprach, nach dem Kriege, unter den Linden zu sein, ich dagegen in London. Darauf folgte eine feierliche Kriegserklärung. Er befahl den Leuten, den Kopf herunterzunehmen, ich dasselbe. Ein „Guten Abend“ seinerseits, ein „Au revoir“ meinerseits und es war wieder Krieg, trotzdem meine Leute behaupteten, es gefiele ihnen so viel besser. Nach zwei Minuten und nach vorheriger Verwarnung an die Englishmen schoß ich mein Gewehr nach [ihnen ab, gestrichen] ihrer Richtung ab. Sie antworteten nicht.

[Auslassung von 2 Zeilen: der englische Soldat Paul].

Unser Komp. Führer, Leutnant Wetje, war sehr aufgeregt über das Verhalten der Leute heut morgen, er sagte zu mir, morgen früh würde er den nächsten auf Deckung, ob von uns oder den Engländern, über den Haufen schießen. Das ist auch richtig, denn so etwas darf natürlich nicht mehr vorkommen. Ich selbst werde mich morgen auf Lauer stellen mit einem guten Gewehr. Trotzdem muß ich mir ja im Innern sagen, die Leute haben gar nicht so Unrecht. Sie fühlen, daß der Engländer doch auch ein Mensch ist. Ja jedes Ding hat zwei Seiten!

(KTB:65 f.)

Mich interessiert an diesem Textausschnitt das semantische Hin und Her zwischen einer freundschaftlich-menschlichen und einer kämpferischen Einstellung Jüngers und seiner Soldaten. Am Anfang steht das Staunen über die ungewöhnliche Situation, dass deutsche und englische Soldaten friedlich miteinander sprechen. Jünger umschreibt dies vor dem Textausschnitt mit den Adjektiven *merkwürdig* und *seltsam*, im Textausschnitt mit der metaphorischen Wendung *ein neues unbekanntes Gefühl beschlich mich*. Er kann sich die Situation nur dadurch erklären, dass Deutschland und England Frieden geschlossen haben. Sofort setzt die erste Selbstdisziplinierung ein: *Doch gleich wurde mir klar, daß ich Offizier war*. Von nun an entwickeln sich im Text zwei Antagonismen:

a) zwischen der Einstellung Jüngers, den englischen Offizier und die englischen Soldaten wie *Menschen* zu sehen, mit denen man sogar eine freundschaftliche Beziehung aufnehmen könnte, und der kriegerisch-feindlichen Haltung des Soldaten Jünger;

b) zwischen Jünger in seiner Rolle als Offizier und seinen Soldaten, denen eine Gefechtspause lieber ist als die ständige Gefahr, verwundet oder gar getötet zu werden.

Jünger beendet die schwankende Situation, indem er den Soldaten befiehlt, in Deckung zu gehen, und er kündigt an, dass das eigene Maschinengewehr schießen werde – dass also wieder der Zustand des Krieges herrschen würde. Seine Leute gehorchen, aber *widerwillig*.

Im nächsten Erzählabschnitt sind die Soldaten in den Gräben, schießen aber nicht auf englische Sanitäter, die ihre verwundeten Kameraden in Sicherheit bringen. In diesem Moment wird ein deutscher Soldat *von ganz weit links*, wie es im Nachhinein heißt, *durch den Kopf geschossen*. Jünger will sich bei einem englischen Offizier beschweren.

Nun folgt die sozusagen „private“ Fraternisierung des Leutnants Jünger mit seinem englischen Kollegen. Dieser muss ihm sympathisch gewesen sein. Das Verhalten beider Offiziere wird in lexikalischen, semantischen, syntaktischen und sprachpragmatischen Parallelismen dargestellt:

- Jünger wechselt in die Fremdsprachen Englisch und Französisch (Jünger war als Gymnasiast in England und Frankreich; er konnte besser Französisch als Englisch; bei anderen Gelegenheiten ließ er dolmetschen).
- Beide Offiziere sprechen beim Abschied in der Sprache des jeweiligen Gegners, was in der syntaktisch parallelen Formulierung noch hervorgehoben wird: *Ein „Guten Abend“ seinerseits, ein „Au revoir“ meinerseits*.
- Beide äußern den Wunsch nach einem Andenken als Zeichen einer positiv getönten personalen Beziehung.
- Beide sind sich als Offiziere darin einig, dass sie dadurch ihren Mannschaften ein *schlechtes Beispiel* gäben, und unterlassen den Andenken austausch.
- Beide achten auf Ritterlichkeit: Jünger kündigt den Kriegszustand an und schießt nur in die Luft (vgl. die Korrektur: *nach ihrer Richtung*); die englische Seite schießt nicht zurück.
- Die Gleichgestimmtheit kommt in syntaktischen, z. T. elliptischen Parallelismen zum Ausdruck: *Wir sagten uns, daß [...]; Wir sagten uns adieu [...]; er versprach, nach dem Kriege unter den Linden zu sein, ich dagegen in London; Er befahl den Leuten, den Kopf herunterzunehmen, ich dasselbe*.

Durch ihre Fremdsprachenkenntnisse, durch die gleichartige Einschätzung der Situation und durch die gemeinsame *feierliche Kriegserklärung* handeln Beide als ähnlich sozialisierte junge Offiziere. Sie verstehen einander sehr gut; jeder könnte in der militärischen Hierarchie des Anderen dieselbe Position einnehmen.

Dann folgt die wütende Reaktion des Leutnants Wetje, der ankündigt, den nächstbesten deutschen Soldaten, der sich aus der Deckung wage, *über den Haufen zu schießen*. Jünger identifiziert sich mit dieser Meinung, zeigt aber gleich danach wieder Verständnis für den Unwillen seiner Leute weiterzukämpfen.

In einer Tabelle habe ich die textuellen Hin-und-Her-Bewegungen zwischen einer Nähe herstellenden, freundschaftlichen und einer kriegerisch-aggressiven Einstellung Jüngers und der deutschen Soldaten zum Gegner festgehalten. Es ist ein elfmaliger Wechsel der Einstellung.

Persönliche Nähe: freundschaftliche Einstellung	Kriegsordnung: kämpferische Einstellung
Soldaten unterhalten sich auf der Brustwehr mit den Engländern; „Der Schlamm schien beide Teile aneinander näher zu bringen“	
„Widerwillig gehorchten die Leute“	Jüngers Befehl: „Alles runter in den Graben, gleich schießt unser Maschienengewehr!“
Gespräch mit dem englischen Offizier „in freundschaftlicher Weise“ Gegenseitiger Wunsch nach einem Andenken	
Gegenseitiges Versprechen, sich zu besuchen Abschiedsformeln in der jeweils fremden Sprache	„aber sagten uns, daß es unstatthaft wäre“ Die „feierliche Kriegserklärung“ Beide geben Befehle, in Deckung zu gehen „Es war wieder Krieg ...“
„... trotzdem meine Leute behaupteten, es gefiele ihnen so viel besser“	
Jünger zeigt Verständnis: „Trotzdem muß ich mir ja im Innern sagen, die Leute haben gar nicht so unrecht“ Kompromiss: Maxime: „Jedes Ding ...	Jünger schießt sein Gewehr ungezielt ab Leutnant Wetje: Drohung, eigene Leute zu erschießen, wenn sie aus der Deckung gingen Jünger schließt sich dieser Meinung an („Das ist auch richtig ... darf natürlich nicht“) und plant gleichfalls, sich „mit einem guten Gewehr auf Lauer [zu] stellen“ ... hat zwei Seiten.“

Der innere Antagonismus meldet sich auch in Jüngers Formulierungen:

- In den Konjunktionen und Konjunkionaladverbien der Adversativität: *doch* (zweimal), *aber*, *trotzdem* (dreimal).
- Wenn Jünger zu einer gegensätzlichen Überzeugung gekommen ist, dann verstärkt er sie mit den Modalverben *müssen* und (*nicht*) *dürfen*, mit Modalpartikeln (*auch*, *ja*) und mit einem Modalitätsadverb (*natürlich*): *Das ist auch richtig, denn so etwas darf natürlich nicht mehr vorkommen; Trotzdem muss ich mir ja im Innern sagen ...*
- Die schwankende Haltung Jüngers kommt auch in der gewundenen Formulierung einer Litotes zum Ausdruck: (*die Soldaten haben*) *gar nicht so Unrecht* statt einfach: *Sie haben Recht*.

Jünger rettet sich schließlich in den resignierenden Gemeinplatz: *Jedes Ding hat zwei Seiten*, wie öfter im Tagebuch (*C'est la guerre*, S. 18, 70; *das ist der Krieg*, S. 142).

3. Die zweite Version in den ‚Stahlgewittern‘ und Vergleich mit der ersten Version

Als ich am anderen Morgen völlig durchnässt den Stollen verließ, glaubte ich meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Das Gelände, dem bisher die Einsamkeit des Todes ihren Stempel aufgedrückt, hatte das Aussehen eines Jahrmarktes angenommen. Die Besatzung beider Gräben war von dem furchtbaren Schlamm auf die Brustwehren getrieben, und schon hatte sich vor den Drahtverhauen ein lebhafter Verkehr und Austausch von Schnaps, Zigaretten, Uniformknöpfen usw. entwickelt. Die Menge kakifarbener Gestalten, die den bisher so öden englischen Gräben entquoll, wirkte direkt verblüffend.

[Der erschossene deutsche Soldat. Jünger ruft nach einem englischen Offizier]

Wir verhandelten zunächst in englischer, dann etwas fließender in französischer Sprache, während die Leute ringsumher zuhörten. Ich hielt ihm vor, daß einer unserer Leute durch einen hinterlistigen Schuß getötet wäre, worauf er antwortete, daß das nicht seine, sondern die Nachbarkompanie getan hätte. „Il y a des cochons aussi chez vous!“ meinte er, als einige aus unserem Nebenabschnitt abgefeuerten Geschosse in der Nähe seines Kopfes einschlugen, worauf ich mich vorbereitete, sofort volle Deckung zu nehmen. Wir erzählten uns indes noch viel in einer Weise, die, ich möchte fast sagen, eine sportmännische Achtung ausdrückte, und hätten am Schluß zum Andenken gern ein Geschenk ausgetauscht.

Es ist im Kriege immer mein Ideal gewesen, den Gegner unter Ausschaltung jedes Haßgefühls nur im Kampfe als solchen zu betrachten ...

[neun weitere Zeilen mit Argumenten gegen ein übersteigertes Nationalgefühl]

Um wieder klare Verhältnisse zu bekommen, erklärten wir uns feierlich den Krieg binnen drei Minuten nach Abbruch der Verhandlungen und nach einem „Guten Abend“ seinerseits und einem „Au revoir!“ meinerseits gab ich trotz des Bedauerns meiner Leute einen Schuß gegen sein [1935: seinen] Schutzschild ab, von dem drüben sofort einer folgte, der mir fast das Gewehr aus der Hand geschlagen hätte.

[Das Skelett des französischen Soldaten. Die Deutschen schießen nicht auf die verwundeten Engländer. Der Name des englischen Regiments: „Hindostan-Leicestershire“]

Was wird im Roman von 1920 weggelassen, was hinzugefügt? Weggelassen werden Teile des Gesprächs mit dem englischen Offizier:

- die Begründung dafür, dass die Beiden keine Andenken austauschten;
- das gegenseitige Versprechen, sich nach dem Krieg zu besuchen;
- die wütende Reaktion Leutnant Wetjes und Jüngers zuerst sich damit voll identifizierende (*ich selbst werde ...*), dann wieder in Frage stellende Haltung, da er Verständnis für das Gefühl seiner Leute hat, *daß der Engländer doch auch ein Mensch ist.*

Von den elf Wechseln zwischen friedlicher Nähe und kriegerischer Distanz im Tagebuch sind im Roman nur noch drei übrig geblieben: *Wir erzählten uns indes noch viel in einer [sportmännischen] Weise ...; Um wieder klare Verhältnisse zu bekommen ..., ... trotz des Bedauerns meiner Leute*

Hinzugefügt wird, dass nach Jüngers nur symbolischem Warnschuss *nach ihrer Richtung* von der gegnerischen Seite sofort ein gezielter Schuss auf ihn selbst folgt, der ihm *fast das Gewehr aus der Hand geschlagen hätte*. Hinzugefügt werden schließlich – wie oft im Roman – Reflexionen über grundsätzliche Einstellungen, historische und situative Hintergründe etc.

Die narrative Darstellung im Roman ist durchgängig von der Position eines auf Disziplin achtenden Offiziers gekennzeichnet. Erstens werden die Begegnungen der deutschen und englischen

Soldaten konnotativ abgewertet als *Jahrmarkt* (mit den Assoziationen Vergnügen, Spaß, ungefährliche Sensationen), auf dem man *Schnaps*, *Zigaretten* und *Uniformknöpfe* austauscht. Dies steht in semantischem Kontrast zu Jüngers eigener Sicht des Krieges, die er pathetisch, metaphorisch und archaisierend (Weglassung des Hilfsverbs) formuliert: das *Gelände, dem bisher die Einsamkeit des Todes ihren Stempel aufgedrückt*. In der Ausgabe von 1935 folgt noch der Vergleich *wie ein Spuk am hellen Vormittag*.

Zweitens wird die Begegnung mit dem englischen Offizier als eine *Verhandlung* wie unter Parlamentären beschrieben (*wir verhandelten; nach Abbruch der Verhandlungen*), nicht als eine plötzlich sich ergebende persönliche Begegnung. Drittens wird die gegenseitige feindliche Haltung hervorgehoben: Beide Offiziere machen sich Vorwürfe (Jünger: *hinterlistiger Schuss*; englischer Offizier: *il y a des cochons aussi chez vous*). Viertens schießen beide Seiten gezielt aufeinander. Jünger macht sich bereit, sofort in Deckung zu gehen. Und schließlich wird das freundschaftliche Gespräch wie eine Nebensache behandelt und auf drei Zeilen reduziert.

Man kann die verhärtete Einstellung im Roman bis in die einzelnen Formulierungen verfolgen. Dazu einige Vergleiche:

KTB: *Die freundschaftliche Weise des Gesprächs vs.*
 ST: *eine Weise, die, ich möchte fast sagen, eine sportsmännische Achtung ausdrückte*

Das Adjektiv *freundschaftlich* verweist auf den Lebensbereich privater, vertrauter Beziehungen, während das Adjektiv *sportsmännisch*, eine Lehnübersetzung von *sportsmanlike*, auf die Domäne des Sports verweist, in der eine rivalisierende bis kämpferische Haltung im Vordergrund steht, aber mit festen Regeln des *fair play* etc. Im Ersten Weltkrieg entspräche diese Haltung ein „ritterlicher“ Zweikampf zwischen Kampffliegern (das war Jüngers Ideal des Kampfes; er hat sich dreimal zu den Fliegern gemeldet).³

KTB: *es war wieder Krieg vs.*
 ST: *Um wieder klare Verhältnisse zu bekommen ...*

Die Formulierung *es war wieder Krieg* steht im Gegensatz zu Jüngers erster Interpretation der Situation, die er sich nur als Folge eines Waffenstillstands oder Friedens vorstellen konnte. Das Pronomen *es* als Subjekt des Satzes setzt eine gegebene, unbeeinflussbare Situation voraus. Demgegenüber impliziert die Konstruktion mit *um zu* eine absichtliche Handlung Jüngers, und die Kollokation *klare Verhältnisse* ist positiv konnotiert.

KTB: *Nach zwei Minuten und nach vorheriger Verwarnung an die Englishmen schoß ich mein Gewehr nach ihrer Richtung ab. Sie antworteten nicht. vs.*

ST: *gab ich trotz des Bedauerns meiner Leute einen Schuß gegen sein [1934: seinen] Schutzschild ab, von dem drüben sofort einer folgte, der mir fast das Gewehr aus der Hand geschlagen hätte.*

Im Text des Tagebuchs wird ein ungezielter Schuss vorher angekündigt, damit sich die Engländer in Deckung bringen können. Diese werden achtungsvoll *Englishmen* genannt (im Tagebuch sonst: *Tommies*). Es folgen keine sofortigen Kriegshandlungen von deren Seite. Im Text des Romans schießt Jünger aber auf den *Schutzschild* des Feindes (also zwar gezielt in seine Richtung, aber nicht direkt

³ Zu Interpretationen der kämpferischen Haltung nach Regeln des Sports und der Ritterlichkeit: Dempewolf (1992:114 f., 119–121).

auf eine Person); und dieser antwortet eskalierend mit einem Schuss auf Jünger selbst, der ihn fast getroffen hätte. Beide Seiten finden also schnell in die Haltung des Kampfes zurück.

4. Weitere Parallelstellen

Auch in anderen inhaltlich parallelen Textstellen schreibt Jünger in dem für die Öffentlichkeit bestimmten Roman aus der Perspektive eines vom Krieg überzeugten Offiziers und mit einem deutlicheren Bekenntnis zum lustbesetzten Töten als im Tagebuch. Dies soll an drei Beispielen gezeigt werden.

4.1 Die Tage vor dem 12.12.1915

Zwölf Tage, bevor Jünger wieder an die Front kam, war er in Quéant zur Erholung. Gleich zu Beginn dieser Zeit (am 1.12.1915) vergleicht er im Tagebuch das vom Krieg zerstörte Land mit seinen verarmten und fremdbestimmten Bewohnern mit dem Frankreich, das er als Schüler fünf Jahre zuvor kennengelernt hatte. Die Schilderung gerät zur Idylle (der folgende Textausschnitt ohne Jüngers Korrekturen):

Wo ist sie geblieben die behagliche Kultur des Lebensgenusses, dies breit dahinfließende Leben, das mich in den kleinen Städten Frankreichs so an das Städtchen in „Hermann und Dorothea“ erinnerte. Dieser rote Wein und das runde, flockige Weißbrot [...] Diese abendlichen Gesellschaften des Maires, des Pfarrers und der andern Notabeln? Dies Dasein aufgebaut auf fröhliche Bejahung des Lebens? Vorbei! um vielleicht nie wieder zu kehren. (KTB:62)

Dann folgt als Kontrast die Schilderung des verwüsteten Landes mit seinen geknechteten Menschen:

An der Front die Dörfer zerstört, die Bäume zerschossen, die Brunnen verfallen, die Felder aufgewühlt und hoch überwuchert. Hier im besetzten Land ein Volk gezwungen zu einer Lebensweise, die es nie kannte, gezwungen das graue Brot des Krieges hinunterzuwürgen und gezwungen, Kinder zu gebären, die vielleicht später nicht in dies Land der Heiterkeit hineinpassen werden.

Drittes Element der Klage ist die Entfremdung zwischen Deutschen und Franzosen, ganz bezogen auf sich selbst, den Frankophilen:

... denn zwischen mir und Euch steht eine Wand, fließt ein Strom von Blut, von Blut vielleicht unnütz vergossen, um Millionen Mütter in Gram und Elend zu stürzen.

Und schließlich die zweifelnden Fragen nach dem Sinn des Krieges:

Lange schon bin ich im Krieg, schon manchen sah ich fallen, der wert war zu leben. Was soll dies Morden und immer wieder morden? Ich fürchte, es wird zuviel vernichtet und es bleiben zu wenig, um wieder aufzubauen. [...] es scheint mir, das [sic] Kultur und alles Große langsam vom Kriege erstickt wird. Der Krieg hat in mir doch die Sehnsucht nach den Segnungen des Friedens geweckt. (KTB:63)

Diese elegische Passage trägt Züge einer sprachlichen Ästhetisierung. Sie hebt sich deutlich vom Stil der sonstigen knappen und manchmal derb-drastischen Aufzeichnungen ab. Man könnte in ihnen eine Vorarbeit für eine spätere Veröffentlichung vermuten, wie es auch ausgearbeitete narrative Schilderungen von Patrouillen sind (Kiesel 2007:112 f.).

Jünger hat diese Passagen voller Empathie mit den Franzosen und voller Zweifel am Sinn des Krieges nicht in die ‚Stahlgewitter‘ aufgenommen. Stattdessen werden im Roman die Selbstinszenierungen der Ortskommandierenden im Hinterland als mittelalterliche „Könige“, deren ritualisierte Sauf- und Fressgelage und deren spielerische Gefechte ironisch-erzählerisch ausgebreitet. Im Tagebuch wird dies nur kurz mitgeteilt. Dann folgt im Roman wieder der „strenge Ton“: Ein zusammenfassender, abstrakter Bericht über die Disziplin und die Strafjustiz gegenüber der französischen Bevölkerung und Jüngers Meinungen zu deren Auswüchsen – also seine Selbstpräsentation als zwar auf die „logische Durchführung des Machtgedankens“ achtender, dabei aber die Würde des Untergebenen respektierender Leutnant.

Auf seine Weise hält auch das KTB die semantische Kohärenz zur nachfolgenden Szene mit der Betonung der menschlichen Nähe und dem Schwanken zwischen Kriegsnotwendigkeit und Friedenssehnsucht aufrecht. Nach dem schwärmerisch-melancholischen Abschied von der paradiesischen Welt des Friedens schwenkt Jünger wieder in die textsemantische Linie des Soldatentums ein. Er ruft sich zur Ordnung: *Doch genug der Wachstubenphilosophie!* und kündigt neue Waffen und neue Kämpfe an, auf die er sich freut: *Eines Tages in unsrer alten Stellung wird's heißen: Alarm! Es geht ins Gefecht, das wird wieder mal gut tun* (KTB:63).

Aber auch die Seite des Menschlich-allzu-Menschlichen, die in den ‚Stahlgewittern‘ unterdrückt wird, bekommt im Tagebuch ihr Recht und wird mit nächsprachlicher Lexik mitgeteilt. In Stichworten: *Am Vormittag feines Austernfrühstück mit Mosel – am Abend kolossale Sauferei, die bis ungefähr 5 Uhr dauerte – Bin ungefähr 5 Tage nicht mehr nüchtern geworden – der spielerische Kampf mit dem „König“ von Pronville, der uns mit einem ungeheuren Fasse erwartete – Die Saufereien sind immer klobig* (KTB:63 f.). Und schließlich die erste Liebesnacht mit (wahrscheinlich) Jeanne Sandemont, deren Einzelheiten unschwer zu deuten sind (*encore une fois?!, tu es fort!*); dazu die Zeichnung eines Bettes mit der ironischen Unterschrift *l'invasion!!!* (vgl. Kiesels Kommentar KTB:498 f.). – Es sind also Themen der Privatheit, des Über-die-Stränge-Schlagens und der Erotik, die in der offiziellen Darstellung des Kriegsgeschehens in den ‚Stahlgewittern‘ nichts zu suchen haben.

4.2 Der Landsturmmann Diener und sein englischer Freund

Am 21. 11. 1915 schreibt Jünger in sein Tagebuch:

Der Landsturmmann Diener sprang auf einen Vorsprung auf der Grabenwand, um von dort Erde über die Rückenwehr zu werfen. Kaum war er oben, als eine Kugel aus der Sappe quer durch seinen Schädel schlug. Er war sofort tot. Diener war mein Dolmetsch, wenn ich mit den Engländern sprach. Sein Freund, mit dem er immer sprach war William. Womöglich ist dieser William nun der Schütze gewesen. Diener war ein netter Mensch, verheiratet und Vater von vier Kindern. (KTB:60 f.)

In den ‚Stahlgewittern‘ wird dieses Ereignis folgendermaßen wiedergegeben:

21. 11. Ich führte eine Abteilung Schanzer von der „Feste Altenburg“ in den Abschnitt C, von denen der Landsturmmann Diener auf einen Vorsprung der Grabenwand stieg, um Erde über Deckung zu schaufeln. Kaum war er oben, als ein aus der Sappe abgefeuertes Geschoss quer durch seinen Schädel schlug und ihn tot auf die Grabensohle warf. Er war verheiratet und Vater von vier Kindern. Seine Kameraden lauerten noch lange Zeit hinter den Schießscharten, um Blutrache zu nehmen. Sie weinten vor Wut. Es ist merkwürdig, wie wenig objektiv sie den Krieg auffassen. Sie schienen in dem Engländer, der das tödliche Geschoss abgefeuert, einen ganz persönlichen Feind zu sehen. Ich kann es ihnen nachfühlen. (ST:128/130)

Außer stilistischen Änderungen, die einem veröffentlichten Roman angemessen sind, besteht die Neuformulierung in einer inhaltlich gegensätzlichen Wendung des Verhältnisses des deutschen zum englischen Soldaten. Im KTB wird der Engländer, mit dem der erschossene deutsche Soldat als Dolmetscher sprach, *sein Freund* genannt, und auf ihn wird mit der Näheform des Vornamens (*William*) referiert. Auch der deutsche Landsturmmann bekommt menschliche Züge: Er war *ein netter Mensch*. Die Pointe des Abschnitts liegt darin, dass der englische *Freund* möglicherweise derjenige war, der den deutschen Landsturmmann erschoss.

Im Roman wird nun das freundschaftliche Verhältnis Dieners zu seinem englischen Kollegen ganz weggelassen und inhaltlich in Bezug auf seine Kameraden ins Gegenteil verkehrt. Aus dem *Freund* Dieners wird ein *ganz persönliche[r] Feind* seiner Kameraden, die *vor Wut weinten* und *Blutrache nehmen* wollten. Jünger mokiert sich einerseits über diese zu wenig *objektive* Kriegsauffassung, hat aber andererseits Verständnis dafür. In der semantischen Gesamtlinie des Romans liegt jedenfalls die Ausschaltung persönlicher Beziehungen zum Feind. Geduldet werden sie nur als negative Gefühle der Wut und der Rachegelüste.

4.3 *Es ist ein Jammer, solche Kerle totschießen zu müssen*

Nach dem Angriff zweier englischer Patrouillen am 29.6.1916, bei dem 30 deutsche Soldaten starben und alle englischen *niedergeknallt* (KTB:142) bzw. *zusammengeknallt* (ST:190) wurden, wenn ihnen nicht die Flucht gelang, wurde ein einziger englischer Unteroffizier gefangen genommen. Im KTB wird dieser voller Sympathie geschildert:

Dieser einzige stand jetzt vor der Gruppe der Insassen des Stabsquartiers wurde verhört und mit Brecht zusammen photographiert, und starrte mit verwunderten Augen auf die bisher menschenleere Dorfstraße, die plötzlich anfang sich mit Krankenträgern, Essenholern u.s.w. zu wimmeln.

Es war ein großer blonder, ganz junger Mensch, schöne lange Haare und ein Kindergesicht. Der freundliche Empfang (er bekam zuerst ein Glas Wein) machte ihn sichtlich sicherer.

Er meinte, sie hätten nicht angreifen gewollt, aber gemußt. Außerdem machte er mir aber doch den Eindruck eines Menschen, der mit Mut zum Angriff schreitet. Ich dachte noch: Es ist ein Jammer, solche Kerle totschießen zu müssen.

[Dann folgt eine Betrachtung zum zögerlichen Vorstoß der Engländer: Auch wenn sie von „edler Rasse“ seien, hätten sie „etwas Schlappes“ verglichen mit den Deutschen: „Was fällt, das fällt, das ist preußisch“]. (KTB:142)

Die Sympathie ist offenbar; sie gilt sowohl dem Äußeren (*ein großer, blonder, ganz junger Mensch, schöne lange Haare und ein Kindergesicht*) wie dem *Mut*, welcher Jünger als entscheidendes Kriterium für den Wert eines Menschen gilt, für Freund wie Feind. Nicht verschwiegen wird auch der Widerspruch zwischen eigenem Gefühl und dienstlichem Befehl sowohl bei den Engländern (*sie hätten nicht angreifen gewollt, aber gemußt*) wie auch bei Jünger selbst (*Es ist ein Jammer, solche Kerle totschießen zu müssen*). Hier nun die Fassung in den ‚Stahlgewittern‘:

Ein einziger [englischer Soldat], der bereits das Hindernis überwunden hatte, wurde von dem Leutnant Brecht, der vorm Krieg ein Pflanzlerleben in Amerika geführt hatte, an der Gurgel gepackt und mit einem „Come here, you son of a bitch“ in Empfang genommen. Dieser Einzige wurde nun mit einem Glase Wein bewirtet und schaute mit halb erschreckten, halb verwunderten Augen auf die noch eben menschenleere Dorfstraße, die jetzt von Essenholern, Krankenträgern, Meldegängern und Neugierigen wimmelte. (ST:190/192)

Nichts mehr vom schönen Aussehen oder gar dem *Mut* dieses gefangenen Engländers. Alle Diskrepanzen zwischen innerer Neigung und aufgezwungener Pflicht sind getilgt. Sogar das Adjektiv *freundlich* beim Angebot eines Glases Wein ist gestrichen. Stattdessen werden (wie im letzten Textausschnitt) Handlungen und Gefühle der Feindseligkeit gestärkt: Der junge Engländer wird *an der Gurgel gepackt* und mit *son of a bitch* beschimpft.

5. Die dritte Version in ‚Der Kampf als inneres Erlebnis‘

Die dritte Version der Verbrüderungsszene steht im Kapitel ‚Pazifismus‘ des Essays ‚Der Kampf als inneres Erlebnis‘ aus dem Jahr 1922. In diesem Kapitel wird das Allgemeine des Widerstreits von Friedenssehnsucht und Kampfbegeisterung fokussiert, wie ja der Essay insgesamt allgemeine Züge von Gefühlen, Situationstypen und grundsätzlichen Interpretationen des Krieges behandelt. Viel anschaulicher als in den beiden anderen Versionen wird hier das sich allmähliche Auffüllen der Schützengraben durch Regenwasser und deren Verwandlung in einen unpassierbaren Brei beschrieben. Die Feuerpause geht von den Engländern aus; diese steigen aus den kaum noch vorhandenen Gräben, die deutschen Soldaten gehen ihnen entgegen:

Es waren seltsame Gefühle, die dabei in uns erwachten, so stark, daß unsern Augen die Gegend wie Rauch, wie ein Traum zerfloß. So lange hatten wir uns in der Erde verkrochen gehabt, daß es uns kaum noch denkbar schien, daß man am Tage auf offenem Felde sich bewegen könnte und mit der menschlichen Sprache zueinander reden statt mit der Sprache des Maschinengewehrs. Und nun bewies eine höhere, eine gemeinsame Not, daß es ein ganz einfaches und natürliches Ereignis war, wenn man sich auf freiem Felde begegnete und sich die Hände schüttelte. Wir standen zwischen den Leichen, die das Zwischenfeld bedeckten, und staunten über die immer neuen Scharen, die aus allen Winkeln der Grabensysteme auftauchten. Wir hatten gar nicht geahnt, welche Menge von Menschen in diesem so öden und toten Gelände verborgen gewesen war.

Bald hatte sich in großen Gruppen eine rege Unterhaltung entwickelt, man tauschte Uniformknöpfe, Branntwein und Whisky, es hieß Fritz hier und Tommy da. Der große Kirchhof hatte sich in einen Jahrmakkt verwandelt, und bei dieser unvorhergesehenen Entspannung nach einem monatelangen erbitterten Kampfe tauchte eine Ahnung in uns auf von dem Glück und der Reinheit, die sich in dem Worte „Frieden“ verbirgt. Es schien nicht undenkbar, daß eines Tages die beste Mannschaft der Völker aus den Gräben steigen würde, aus einem plötzlichen Antrieb, aus einer sittlichen Einsicht heraus, um sich die Hände zu reichen und sich endgültig zu vertragen wie Kinder, die sich lange gestritten haben. In diesen Augenblicken trat die Sonne hinter den Regenschleiern hervor, und jeder mochte wohl etwas von dem beglückenden Gefühl, von der seltsamen Freude empfinden, mit welcher der vom Willen entspannte, nicht mehr unter einer Aufgabe stehende Geist sich dem Genuß des Lebens überläßt.

Die Freude dauerte jedoch nicht lange, sie wurde jäh zerstört durch den scharfen Einsatz eines Maschinengewehrs, das auf einem nahen Hügel stand. Klatschend fuhr die Garbe der Geschosse in den fetten Boden oder stäubte in die Spiegel wassergefüllter Trichter. Wir warfen uns nieder, mancher versank getroffen in den schlammigen Löchern. (Jünger 1980:46 f.)

Die Szene steht exemplarisch für eine Situation der Friedenssehnsucht mitten im Krieg. Der Text hat weniger die Züge einer Narration als solche einer Situationsbeschreibung. Die Entwicklung des Geschehens wird diktiert von der Natur und dem plötzlichen Einsetzen eines Maschinengewehrs von der feindlichen Seite, nicht – wie in den anderen Versionen – von den Verabredungen der beiden Offiziere. Die Ereignisse sind weitgehend dekontextualisiert: Jünger läßt keine bestimmten Personen auftreten, sondern verwendet Gruppenbezeichnungen (*große Gruppen, neue Scharen*) und

Indefinitpronomen (*man, jeder, mancher*). Die hierarchischen Unterschiede zwischen Offizieren, die befehlen, und Soldaten, die zu gehorchen haben, werden im Personalpronomen *wir* aufgehoben. Es fehlen genaue Zeit- und Ortsangaben. Es gibt auch keine räumlichen Perspektivierungen von einem wahrnehmenden Ich aus. Der Raum wird metaphorisiert als *großer Kirchhof* und als *Jahrmarkt*. Die Natur erscheint als eine Metapher des gemeinsamen Gefühls: *die Sonne [trat] hinter den Regenschleiern hervor, und jeder mochte wohl etwas von dem beglückenden Gefühl, von der seltsamen Freude empfinden, wenn man sich dem Genuß des Lebens überläßt*. Intentionale Handlungen wie Jüngers Gespräch mit dem englischen Offizier fallen weg. Die noch in den anderen Versionen vorherrschende Darstellung des inneren Zwiespalts zwischen Friedenssehnsucht und Pflicht zum Kämpfen wird von einem äußeren Geschehen aufgehoben: dem Zwang, vor einem Maschinengewehrfeuer in Deckung zu gehen.

Der semantische Schwerpunkt liegt nicht in einem dramatischen Geschehen mit Komplikation und Lösung, sondern die Szene dient nur als thematischer Ausgangspunkt für allgemeine Reflexionen über die Einstellung der als vorbildlich dargestellten deutschen Soldaten zum Krieg. Jünger lässt auch keinen Zweifel daran, dass die geschilderte Friedensstimmung nur ein kurzer (*nicht lange*), verwirrender Augenblick war.

6. *Blutrausch*

Wie zur Bestätigung der grundsätzlich kriegerischen Einstellung Jüngers endet diese dritte Version von 1922 in einer Evokation der ekstatischen Gefühle beim Schießen auf den Feind. Jünger beschreibt zunächst, wie eine englische Maschinengewehrsalve die deutschen Soldaten dazu zwingt, sich auf den Boden zu werfen. Sie sind schutzlos diesem MG ausgeliefert und müssen jeden Augenblick Tod oder Verwundung erwarten.⁴ Aber dann versetzt sich Jünger plötzlich die Perspektive eines Soldaten, der hinter dem MG sitzt:

Aber wenn man selbst voll Lust hinterm Maschinengewehr hockt, dann ist das Gewimmel da vorn nicht mehr als ein Mückentanz. Zum Dauerfeuer! Hei, wie das spritzt! Da kann gar nicht Blei genug aus der Mündung fliegen. Und nachher sitzen sie beisammen und erzählen: „Junge, das war schön! Das war wenigstens noch Krieg. Da lag einer neben dem andern, wie hingespuckt!“ (Jünger 1980:48)

Die feindlichen Soldaten werden nur als Masse (*Gewimmel*) wahrgenommen und enthumanisiert (*Mückentanz, hingespuckt*). Der Jünger der 1920er Jahre ist geradezu fasziniert von den überwältigenden Gefühlen beim Sturm auf den Gegner will möglichst genau den ekstatischen Akt des Tötens im *Blutrausch*, in einer *wilden, rasenden Lust* in Sprache fassen.⁵ Er schreibt z. B. über den Sturmangriff bei Vraucourt im März 1918 (in der Version von ‚Feuer und Blut‘ von 1922):

Dort ist ja der Feind, dort sitzt ja der Mensch,⁶ und gleich werden wir bei ihm sein! Diese Erkenntnis erfüllt uns mit einer wilden, rasenden Lust, es ist, als ob alles, was sich reißend gespannt und gesteigert hat, plötzlich einen Ausweg sähe und sich in purpurfarbige und scharlachrote Abgründe stürzte wie ein tosender Wasserfall.

⁴ Vergleichsbilder sind: „Es ist, als ob man angebunden ist und ein Kerl will einen mit einem Hammer auf den Kopf schlagen“ (KTB:138), „wie auf einem Richtblock“ (KTB:200), „wie auf dem Präsentierbrett“ (KTB:388).

⁵ Zu Kampfschilderungen bei Jünger: Bohrer (1978:121 f., 132–135, 147), Theweleit (1980:179–187), Dempewolf (1992:107–114), Koch (2006:222–228), Renner (demn.).

⁶ Es scheint, als ob sich Jünger mit der Wahl des Lexems *Mensch* pointiert von Tierschimpfwörtern seiner Kameraden absetzen wollte, z. B.: *Ran an den Hund!* (KTB:349), *Schlagen Sie den Hund tot* (KTB:380), *Schulz: die Schweine* (KTB:392), *Schulz: die Hunde rechts! Drauf!* (KTB:398).

Schnell, nur schnell, gleich werden wir dem Gegner in das Weiße der Augen sehen. Wir haben den mächtigen Gürtel seiner Abwehr überwunden und tragen den Tod an ihn heran. Ich fühle, wie sich meine rechte Hand wie ein Schraubstock um den Pistolenkolben spannt [...] (Jünger 1978:492)

Jünger versetzt den Leser in ein unmittelbares Geschehen. Die wenigen Zeilen verknüpfen unterschiedliche sprachlich-rhetorische Mittel der Unmittelbarkeit, der Bildhaftigkeit und der Hyperbolik. Dazu gehören:

- die deiktische Origo des Kämpfenden, sowohl räumlich (zweimal *dort*) wie zeitlich (szenisches Präsens mit der zeitlichen Perspektive des unmittelbar Bevorstehenden: zweimal das Adverb *gleich* und Futur I),
- innerer Monolog (*Dort ist ja der Feind ...*) mit Anklängen an die gesprochene Sprache (die Modalpartikel *ja*),
- Gefühlsbeschreibungen, die explizit oder implizit eine starke und schnelle Bewegung ausdrücken (*rasend; schnell, nur schnell; stürzen; Wasserfall*; im vorhergehenden Textabschnitt: *in einen unwiderstehlichen Kraftstrom gebannt; in einen Vernichtungswirbel hineinstürmen*) oder die eine große Spannung mit der Erwartung einer plötzlichen Lösung ausdrücken (*reißend gespannt, plötzlich*),
- kühne Metaphern der Synästhesie (*purpurfarbige und scharlachrote Abgründe; tosend*) und Vergleiche (*ein tosender Wasserfall; wie ein Schraubstock*),
- Detaillierung des Körperlichen: visuell (*das Weiße der Augen*) und haptisch (*ich fühle, wie meine rechte Hand ...*); in der weiteren Beschreibung folgen das *Blut*, *das siedend ins Gesicht geschossen ist*, die aufeinandergepressten Zähne, *die hellen Tränen, die unaufhaltsam über das Gesicht fließen*.

In der 4. Auflage von 1929 lautet der zweite Abschnitt noch direkter und überhöhter:

Schnell, nur schnell, jetzt muß getötet werden! Jetzt gibt es nur eine Erlösung, eine Erfüllung und ein Glück: das fließende Blut. Gleich wird man zupacken können und man empfindet eine dämonisch Vorfreude in dem Bewußtsein, daß man als der Stärkere, als der Unwiderstehliche auftreten wird. Wartet nur, gleich sind wir da! Ich fühle, wie sich meine rechte Hand wie ein Schraubstock um den Pistolenkolben spannt [...] (zit. bei Theweleit 1980:182; in den Auflagen von 1935 und 1961 dann wieder stark abgemildert, vgl. Dempewolf 1992:107)

Kämpfen und Töten sind in Jüngers Kriegsschriften der 1920er Jahre anders motiviert als im ‚Kriegstagebuch‘.⁷ Solche blutrünstigen Schilderungen fallen in eine Zeit, in der Jünger extrem nationalistische und militaristische Ansichten von Nation, Männlichkeit, Krieg und Kampf vertrat.⁸ Im KTB wird das Schießen und Handgranatenwerfen meist noch ohne die begleitenden körperlichen und psychischen Erregungen mitgeteilt, z. B.:

Eine wüste Scene wickelte sich jetzt in Bruchteilen von Sekunden ab. Ich schiesse meine Pistole ab einem Kerl mitten ins Gesicht. Er schlug mit einem gräßlichen Schrei ‚Uäh!‘ zusammen. (KTB:159 f., 28.07.1916)

⁷ Im Vordergrund steht nicht mehr Abenteuerlust (KTB), sondern eine vitalistische Fundierung nach Friedrich Nietzsche (in Gestalt der Notizensammlung ‚Der Wille zur Macht‘) und Oswald Spengler: Der Mensch ist im Grunde ein wildes Tier, das seine Brutalität nur unter dem Zwang der Zivilisation zurückdrängt, ihr aber im Krieg freien Lauf lassen kann; vgl. Koch (2006:241–245).

⁸ Vgl. Dempewolf (1992:128–152), Kiesel (2007:266–399).

Rasch Visier 600 gestellt, entsichert, gezielt (Noch nie hatte ich in meinen 2 1/4 Kriegsjahren einen Menschen so klar im Visier), dann abgedrückt. Ich hatte auf den Kopf etwas davor gehalten. Der Kerl schien mir in die Knie zu sinken und tauchte nicht wieder auf. (KTB:221 f., 06.03.1917)

Ich fühlte das unbezähmbare Bedürfnis, etwas kaputt zu machen und riß einem Unteroffizier das Gewehr aus der Hand, das mich während der ganzen Schlacht begleitete.

Mein erster Schuß fällte einen Engländer, der ungefähr 75 m von mir dicht bei einem Deutschen zu sehen war. Er schlug um wie auf dem Scheibenstand.

Dann feuerte ich auch auf die Fliehenden, von denen wohl sehr wenig mit dem Leben davon gekommen sein dürfen.

Nachdem so ganze Arbeit geschafft war, ging es weiter. Diese Scene hatte Angriffsgeist und Draufgängertum eines jeden entfacht. Von Führung einheitlicher Verbände war keine Rede mehr, alles war vermischt, aber Alles kannte auch nur eine Parole: vor! (KTB:380, 21.03.1918).⁹

Nur zweimal thematisiert Jünger im KTB die antreibenden Gefühle, beide Male in auffällender Parallelität zu den Publikationen in den 1920er Jahren:

Dies war ein Moment höchster Aufregung. In solchen Augenblicken geht der Atem stoßweise, Alle Sinne sind aufs Höchste gespannt, man fühlt gleicherweise das Fiber [sic] des Waidmanns und die Aufregung des Wildes (KTB:121, 20.06.1916)

Es ist zweifellos der aufregendste Augenblick im Kriege, wenn man den Gegner dicht vor sich sieht. Dann ist der Soldat in jeder Fiber gespannte Jagdleidenschaft, es ist aber eine Leidenschaft, die so stark den Jäger niemals packen kann (KTB:351, 01.12.1917)

Ansonsten beschränken sich Gefühlsdarstellungen auf Gefühlswörter (*Angst, Todesangst, Panik, Wut, Kampfeswut, irrsinnige Wut, Begeisterung, mir wurde schwül, es war mir schummerig zu Mute, mulmiges Gefühl, traurig* etc.), auf Metonymien (*Nerven nicht in der Gewalt haben, keine Luft kriegen*) und Metaphern (*aus diesem Wespennest herauskommen* S. 320, *deren Herz dreifach mit Erz gepanzert sind* S. 390) und auf Inferenzen (*mit Hurragebrüll* S. 392 f.).

Am Schluss der KTB (S. 432–434) fasst Jünger unter der Überschrift *Meine Gesinnung* seine Grundsätze zusammen. Man kann sie als Umschlagspunkt zum propagandistischen Schriftsteller Jünger ansehen und mit den Begriffen ‚Bellizismus‘ (*im Kriege, wo sich [des Menschen] Wille am höchsten potenziert*), ‚preußisches Soldatentum‘ (*die selbstlose Hingabe an ein Ideal bis zum Opfertode, im Geiste des Preußischen Offizierscorps erzogen*) und ‚Nationalismus‘ (*für Deutschlands Sache*) umschreiben. Im Vorwort zur 2. Auflage von *Feuer und Blut* (1926:7) kommt die antidemokratische Einstellung hinzu (vgl. Dempewolf 1992:130):

Das Wesen des neuen Staates, zu dem der Weg nicht über Kompromisse führt, tritt klar hervor. Vaterlandsliebe, Mut und Disziplin werden in ihm zum Ausdruck gebracht werden, oder mit anderen Worten, er muß national, sozial, wehrhaft und autoritativ sein. Auf diesen vier Grundsätzen erhebt sich das nationalistische Programm.

Mit solchen Appellen kommt Jünger dem Programm des Nationalsozialismus sehr nahe.¹⁰ Dennoch hat er sich nach 1933 nicht dem Nationalsozialismus mit seinem menschenverachtenden

⁹ Weitere Stellen: S. 384, 416. Es gibt jedoch eine Situation, in der sich Jünger von Mitgefühl rühren ließ. Bei einem Sturmangriff am 21. März 1918 stieß Jünger auf einen verwundeten Engländer, der in einem Hohlweg kauerte: *Die Pistole hebend ging ich auf ihn zu, da hielt er mir flehend eine Karte entgegen. Ich erblickte ein[e] Photographie, auf der eine Frau und mindestens ein halbes Dutzend Kinder waren. Ich freue mich jetzt noch, daß ich meine irrsinnige Wut bezwang und an ihm vorüberschritt* (KTB:379). Kurz darauf verschonte Jünger einen weiteren Engländer.

¹⁰ Vgl. Dempewolf (1992:195), Kiesel (2007:268–309, 339–344).

Rassismus angedient.¹¹ In den Fassungen der ‚Stahlgewitter‘ von 1934 und 1935 strich er pathetisch-nationalistische Passagen, so die letzten Sätze, die mit dem Bekenntnis enden: *daß es Ideale gibt, denen gegenüber das Leben des Einzelnen und selbst des Volkes keine Rolle spielt* (ST:642). Registriert Jünger in seiner Pariser Zeit 1941 die Gräueltaten der deutschen Kriegs- und Vernichtungsmaschinerie noch mit Distanz, so wendet er sich unter der eigenen Kriegserfahrung als Beobachter im Kaukasus im Jahr 1942 immer mehr von diesem Krieg ab. Ein Krieg, in dem gefangene Soldaten und selbst Kinder massenhaft getötet werden, hat nichts mehr mit Ritterlichkeit und Ehre und Kampf von Mann zu Mann zu tun. Jünger findet das entsprechende Bild des Untergangs einer preußisch-militärischen Welt im Malstrom von Edgar Allan Poe.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- JÜNGER, Ernst (2010): *Kriegstagebuch 1914 – 1918*. Hg. von Helmuth Kiesel. Stuttgart. [= KTB].
- JÜNGER, Ernst (2013): *In Stahlgewittern. Historisch-kritische Ausgabe*. Hg. von Helmuth Kiesel. 1. Aufl. 1920: In *Stahlgewittern*. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers. Stuttgart. [= ST].
- JÜNGER, Ernst (1978): *Feuer und Blut*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 1. Text der Erstausgabe 1925. Stuttgart, S. 439–538.
- JÜNGER, Ernst (1980): *Der Kampf als inneres Erlebnis*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 7. Text der Erstausgabe 1922. Stuttgart, S. 11–103.

Sekundärliteratur:

- BOHRER, Karl-Heinz (1983): *Die Ästhetik des Schreckens. Die pessimistische Romantik und Ernst Jüngers Frühwerk*. Frankfurt am Main.
- DEMPEWOLF, Eva (1992): *Blut und Tinte. Eine Interpretation der verschiedenen Fassungen von Ernst Jüngers Kriegstagebüchern vor dem politischen Hintergrund der Jahre 1920 bis 1980*. Würzburg.
- KIESEL, Helmuth (2007): *Ernst Jünger. Die Biographie*. München.
- KOCH, Lars (2006): *Der Erste Weltkrieg als Medium der Gegenmoderne. Zu den Werken von Walter Flex und Ernst Jünger*. Würzburg.
- RENNER, Rolf G. (demn.): *Von der Westfront in den Kaukasus. Ernst Jüngers Kriege*. In: FRICK, Werner / SCHNITZLER, Günter (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg im Spiegel der Künste*. Freiburg.
- THEWELEIT, Klaus (1977/1980): *Männerphantasien*. Bd. 1. *Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*. / Bd. 2. *Männerkörper. Zur Psychoanalyse des weißen Terrors*. Frankfurt am Main; Reinbek bei Hamburg.

¹¹ Das Folgende nach Renner (demn.).